

Anika Pütz

PEYMAN AZHARI AUF HEIMATSUCHE IN DER DORTMUNDER NORDSTADT

DAS BUCHPROJEKT HEIMAT 132

Der Dortmunder Fotokünstler Peyman Azhari ging im Jahr 2014 auf „Heimatsuche“ in der Dortmunder Nordstadt. Er entdeckte den als sozialen Brennpunkt geltenden Stadtteil als Heimat von Menschen aus 132 verschiedenen Nationen und erzählt ihre Geschichten in seinem Buchprojekt mit dem Titel *Heimat 132*. Die Dortmunder Nordstadt gilt mit 55 000 Einwohner_innen und einer Bevölkerungsdichte von 36,7 Menschen pro Hektar als größtes, zusammenhängendes Altbaugebiet des Ruhrgebietes.¹ Der Ausländeranteil dort beträgt etwa 60 Prozent.² „Wenn man Dortmund Nordstadt googelt“, erklärt Peyman Azhari in einem Interview, „stößt man auf Kriminalität, Prostitution, Ausländer, Dreck“.³ Und tatsächlich ist der Stadtteil derjenige, der immer genannt wird, wenn es um Kriminalität, Armut, Gewalt und Prostitution vor



Abb. 1: Peyman Azhari: *Heimat 132*, 2014, Buchrücken

allem im Zusammenhang mit fehlgeschlagener Integration von Migrant_innen geht. Dass daran etwas Wahres ist, ist Azhari bewusst. Dennoch hat er sich bemüht, die Vielseitigkeit als etwas Besonderes anzusehen. „Diese einseitige Berichterstattung hat mich gestört. Was mich interessiert, sind die Menschen, die Familien, die hier leben. Neben den existierenden Problemen gibt es ja auch eine andere Seite“, erzählt er in einem weiteren Interview.⁴ Gelingt es Azhari in seinem Buch *Heimat 132* den in Verruf geratenen Stadtteil Dortmunds als lebendiges und potentialreiches Zusammenwohnen von Menschen verschiedener Nationalitäten darzustellen? Der Umgang von Einheimischen mit Migrant_innen wird bei der folgenden Untersuchung dieser Frage von zentraler Bedeutung sein, denn mit seinem Buchprojekt *Heimat 132* kritisiert Azhari scheinbar das Fehlen eines *dritten Raumes*, wie der anglo-indische Literaturtheoretiker Homi K. Bhabha den notwendigen Raum für Verhandlungen und Übersetzungen zwischen verschiedenen Kulturen nennt, dessen Existenz jedoch durch die Dominanz der *Leitkultur* verhindert wird.⁵

HEIMAT 132: NORDSTADTBILDER UND -GESCHICHTEN

Unterteilt in zwei Hälften, widmet sich Azhari in seiner Buchveröffentlichung mit seiner Fotografie zunächst dem vielfältigen Treiben im öffentlichen Raum der Dortmunder Nordstadt, bevor er in seinem zweiten Teil einer Auswahl von 47 Menschen verschiedener Herkunft die Möglichkeit gibt, ihre persönlichen Geschichten zu erzählen. Dafür stellt er sie in Fotografien und kurzen Texten vor, in denen das Thema Heimat stets zentral ist. Schon die Vorderseite des Einbands leitet den zweiten Teil mit einer Auflistung der 47 verschiedenen Namen und Ländern in Form eines Inhaltsverzeichnisses ein (Abb. 1, rechts). Die Rückseite besteht aus einer Fotografie einer Häuserfassade mit Blick in den Himmel, die den ersten Teil des Buches repräsentiert (Abb. 1, links).

Bevor Azhari sich jedoch der Nordstadt widmet, beginnt er sein Buch mit seiner eigenen Auffassung von Heimat:

„Heimat ist kein physischer Ort. Sie ist aus Fleisch und Blut. Meine Heimat ist meine Familie. Heimat ist wie Mutter. Ich trage sie in mir, auch wenn sie zerstört und nicht wiederzuerkennen ist. Heimat ist viel Arbeit. Ich muss Mauern abreißen und mit meinen Händen anpacken. Sie

ist ein Prozess. Meine Heimat ist der Herzschlag meiner Kinder. Freiheit ist meine Heimat. Auf der Straße ist meine Heimat. Sie ist wie die Wurzeln eines Baumes. Dort, wo ich geboren wurde. Da, wohin ich immer wieder gerne zurückkehre.“⁶

Peyman Azharis Familie ist während des ersten Golfkrieges aus dem Iran geflohen. Damals war er vier Jahre alt.⁷ Die Frage nach Heimat gehört also zu der Familiengeschichte des heute 31-Jährigen dazu.⁸

Besonders im ersten Teil des Buchprojekts rückt zunächst die Ästhetik der Fotografie in den Vordergrund. Für sein Dortmunder Projekt bediente sich Azhari der analogen Fotografie.⁹ Mit der 35mm-Festbrennweite seiner Kamera schuf Azhari eine Unmittelbarkeit und Nähe, die Vertrauen brauchte. Durch sie gelang es ihm, viel näher an die Menschen heran zu kommen.¹⁰ Bei früheren Projekten, wie dem in New York entstandenen *1440 Minutes New York City*, das schwarz-weiß Aufnahmen eines Alltags in New York präsentiert, benutzte er noch digitale Kameras. Sein Dortmunder Nordstadt-Projekt dagegen ist durch die zeitaufwendige Technik der analogen Fotografie, wie das manuelle Fokussieren geprägt, und er nutzte für *Heimat 132* zum ersten Mal Farbfotografien.¹¹ Obwohl die allgemein kolportierte Farbe der Nordstadt grau ist, leuchten die Farben auf seinen Fotos nahezu. Dies kommentierte er mit den Worten: „Ich erlebe die Stadt immer bunt. Und zur Kultur gehört nun mal Farbe!“¹² Schon die Ästhetik der Fotografien ist also auf sein Ziel, die Dortmunder Nordstadt als Ort eines potenzialreichen Miteinanders verschiedener Kulturen zu zeigen, angepasst. Es gelang ihm eine bewegende, von Nähe und Unmittelbarkeit geprägte Street-Foto-Story, in der er markante Straßenecken, Brücken, Wohnhäuser, Parkanlagen, U-Bahnhaltestellen, mit ihren Besucher_innen, Passant_innen, Anwohner_innen oder auch menschenleer fotografierte. Besonders faszinierten ihn auch Menschenansammlungen - wie Straßenfeste und Märkte als Motiv.

Die meisten der Szenen sind geprägt vom multikulturellen Treiben auf den Straßen. In einem für die Dortmunder Nordstadt typischem Bild (Abb.2) sind vier Mädchen zu sehen, die an einer Theke vor dem geöffneten Fenster eines Kiosks lehnen und vermutlich im Begriff sind, ihr Taschengeld für Süßwaren



Abb. 2: Peyman Azhari, Kiosksituation aus *Heimat 132*, 2014

auszugeben. Die Mädchen sind in Rückenansicht abgelichtet, sodass sich ihre Gesichter nicht zu erkennen geben. Hier fotografierte Azhari also aus einer passiven Perspektive. Es scheint nicht, als hätten die Mädchen sofort mitbekommen, dass sie aufgenommen wurden. Dennoch entsteht auch hier mittels der durch die Festbrennweite bedingten, geringen Entfernung des Fotografen-Standpunktes ein Eindruck von Intimität. Mit Hilfe der Sicht auf die langen zu Zöpfen gebundenen Haare der vier Mädchen bringt Azhari zudem den multikulturellen Aspekt der Nordstadt auf den Punkt: Die verschiedenen Haarfarben der Mädchen weisen auf das Zusammenleben von Menschen verschiedenster Nationen hin. Sie bleiben anonym und dennoch bieten sie dem/r Betrachter_in die Möglichkeit, ihnen eine Geschichte zu geben, die in jedem Fall durch ein friedliches Miteinander der unterschiedlichen Kulturen im Dortmunder Norden bestimmt wird.

Dieser Eindruck prägt den ersten Teil von *Heimat 132*. Seien es spielende Kinder, Personen am Marktstand, Straßenfestszenen, Detailaufnahmen von Gesichtern und Händen, einfache Rückenportraits von Menschen an markanten Straßenecken oder Menschengruppen, die der Sommer zum Verweilen auf den Straßen und in den Cafés der Nordstadt einlädt: Für den/die Leser_in und Betrachter_in des Buches bieten die Fotografien in ihrer Intimität und gleichzeitigen Ausstrahlung von Alltäglichkeit allesamt die Möglichkeit von Identifikation und damit Raum für Interpretationen und Berührungspunkte.

Auch die menschenleeren Aufnahmen von Häuserfassaden schließen diese Möglichkeit nicht aus. Ganz im Gegenteil: der/die Betrachter_in lässt in die Häuser gedanklich Bewohner_innen einziehen.

Auch die genannte Fotografie der Buchrückseite erscheint erneut im ersten Teil von Azharis Buch (Abb. 1). Die aus der Froschperspektive fotografierte Häuserfassade wirkt zunächst zufällig gewählt. Erst auf einen zweiten Blick bzw. in der Auseinandersetzung mit dem gesamten Buch *Heimat 132* wird eine tiefgreifende Interpretation möglich. Die untere Hälfte der Fotografie wird von der Altrosa gefärbten Stuckfassade eingenommen, während sich in der oberen Hälfte der mit Wolken bedeckte Himmel eröffnet. Im Zentrum sind eine Reihe von Satellitenschüsseln zu sehen, die die Fassade durch ihre Platzierung auf dem mittleren Giebelelement zu krönen scheinen. Die dazugehörigen Kabel hängen an der Fassade herunter und lassen die Konstruktion der Satellitenschüsseln provisorisch wirken. Eine zusätzliche Satellitenschüssel wird meist benötigt, um ausländische Fernseh- und Radiosender empfangen zu können. Die Schüsseln lassen also darauf schließen, dass das dargestellte Haus von einer Reihe von Migrant_innen bewohnt wird. Die anfänglich unscheinbare Fotografie verweist demnach bereits auf das multikulturelle Miteinander in der Dortmunder Nordstadt. Dadurch, dass Azhari mit der Vielzahl von Satellitenschüsseln durchaus ein mit Vorurteilen belastetes Motiv wählt, dieses jedoch fotografisch so in Szene setzt, dass ein fast majestätisches Bild zum Ausdruck kommt, nimmt er der Verdichtung von Migrant_innen in der Dortmunder Nordstadt jegliche negative Deutung. So ist es auch auf zahlreiche andere Fotografien des Buchprojektes anzuwenden.

Der zweite Teil wird dann persönlicher: Er besteht aus Lebensläufen und Schicksalen in Form von Kurzgeschichten in Verbindung mit Fotografien der Teilnehmer_innen. Azhari besuchte Menschen verschiedener Länder und Kulturen in ihren Wohnungen, auf der Straße, bei der Arbeit oder bei Familienfeiern. Die Menschen öffneten sich ihm, erzählten ihre Geschichten und ließen sich von Azhari fotografieren. Auch hier ist der Künstler den Menschen nahegekommen. Ausgangspunkt war die Frage, was Heimat für sie bedeute, wenn sich Millionen andere noch auf der Flucht befinden.¹³ Die Menschen, die er

traf, waren angekommen.¹⁴ Ob sie jedoch in der Dortmunder Nordstadt eine Heimat gefunden hatten, bemühte der Künstler sich, herauszufinden.

In seinen Kurzgeschichten erzählt Peyman Azhari von Menschen aus allen möglichen Ländern. Ihre Gründe, in der Dortmunder Nordstadt zu leben, sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von Studium und Liebe über Arbeit bis hin zur Flucht vor Kriegen oder Perspektivlosigkeit. Peyman Azhari gewichtet Bilder und Texte im zweiten Teil seines Buches gleichstark: Die Lebensgeschichten, so stellt er fest, seien zu komplex, als dass sie allein in Fotos abgebildet werden könnten, weswegen er sich überhaupt für den für ihn ungewöhnlichen Gebrauch von Text entschied.¹⁵ Obwohl schon die Bilder allein enorme Ausdruckskraft besitzen und etwas von dem Leben der einzelnen Teilnehmer_innen in der Dortmunder Nordstadt preisgeben, dienen die Kurzgeschichten schließlich dazu, genaue Informationen zu ihrem Weg in die Nordstadt und ihre Auffassung von Heimat zu bekommen. Fotografie und Text ergänzen sich in diesem zweiten Teil also gegenseitig, sodass jedem/r Teilnehmer_in meist eine Buchdoppelseite gewidmet wurde. Die linke Seite kommt dabei dem Text zugute und die rechte Seite bietet Raum für Portraits der Protagonist_innen, Aufnahmen ihrer Umgebung, charakteristischer Gegenstände oder auch der Lieblingsorte. Einigen der Teilnehmer_innen wurden auch zwei Doppelseiten gewidmet. Genauso wie bei der analogen Fotografie war Behutsamkeit und Zeit für das Auskundschaften der Geschichten oberstes Gebot: Unbedingt wollte Azhari ein, wie er es nennt, „Amtsgefühl“¹⁶ bei seinem Gegenüber vermeiden; gegenseitiges Vertrauen war ihm für eine authentische Umsetzung am wichtigsten. Dadurch, dass Azhari „als Fremder in eine fremde Wohnung“¹⁷ kam, entstand eine sehr intime Situation, vor allem wenn es um erlebte Tragödien ging. Die Überwindung, ihm seine Lebensgeschichte zu erzählen, wurde vielleicht auch dadurch genommen, dass Azhari sich zu Beginn des zweiten Buchteils selber der Öffentlichkeit preisgibt und ihr die oben erläuterte Geschichte seiner Vergangenheit als iranischer Flüchtling anvertraut.

Einer der Ersten, den der Dortmunder Künstler nach seiner Geschichte fragte, war Bilal El-Sahili (Abb. 3).¹⁸ Aus seiner Geschichte erfährt man Folgendes: Als der gebürtige Libanese eine neue Wohnung im Dortmunder Kreuzviertel suchte, kam er sehr schnell an die Toleranzgrenze unserer Gesellschaft.¹⁹ Bei seinen Meldungen auf verschiedenste Inserate passierte ihm ständig das gleiche: Sobald er seinen Namen sagte, war die Wohnung plötzlich vergeben.²⁰ Eine Vermieterin



Abb. 3: Peyman Azhari, Bilal El-Sahili, aus *Heimat 132*, 2014

machte den Rassismus deutlich und sprach Klartext: „Bei uns im Süden werden Sie keine Wohnung finden“, sagte sie Bilal am Telefon, „Leute wie Sie fühlen sich in der Nordstadt wohl. Versuchen Sie es dort“.²¹ Bilal El-Sahili hatte nach einer Ausbildung zum

Restaurantfachmann noch eine weitere Ausbildung zum Sicherheitsfachmann gemacht und arbeitet heute bei einem Zulieferer für die Automobilindustrie.²² Seine Integration auf dem Arbeitsmarkt scheint also erfolgreich, während sie sich auf dem Wohnungsmarkt als problematisch erwies. Da Bilal sich in der Nordstadt sehr wohl fühlt, versucht er sich von dem diskriminierenden Verhalten der Vermieter_innen im Süden der Stadt jedoch nicht verunsichern zu lassen.²³ Eine Verbindung zu seinem Vaterland, so wird es aus der Kurzgeschichte deutlich, kann Bilal nicht aufbauen, da es zu lange her sei, dass er mit seiner Familie von dort floh.²⁴ Der gebürtige Libanese hat seine Heimat also in der Dortmunder Nordstadt gefunden. Er erzählte Azhari zufrieden: „Heimat ist da, wo man sich wohlfühlt, wo man sich sicher und geborgen fühlt. Heimat ist hier.“²⁵ Die zum Text zugehörigen Fotografien zeigen Bilal El-Sahili beim gemeinsamen Falafel-Essen mit Azhari, sowie im Eingang seines Hauses und in seinem Wohnzimmer. Auch sie zeugen vom Wohlergehen des gebürtigen Libanesen in seiner neuen Heimat.

Viele weitere Treffen mit Menschen verschiedener Herkunft folgten, deren Geschichten unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie erzählen zum Beispiel von einem Holländer mit indianischen Wurzeln, der sich mit Skateboarden im urbanen Raum beschäftigt, von dem Albaner, der vor seiner Haustür Bäume und Büsche pflanzte, damit es schöner aussieht und damit er seinen Kindern nicht mehr erklären muss, was die Prostituierten und Drogenhändler vor seinem Haus machen, von dem israelischen Jungen, der ihm einen Stift schenkte mit einer Landkarte von Israel, damit Azhari auch wisse, wo er herkomme, von dem gastfreundlichen Rumänen, der sehr viel Wert darauf legt, dass seine Familie, die erst seit kurzem in der Dortmunder Nordstadt lebte, Deutsch lernt, und auch von einer Deutschen, die sich ständig dafür rechtfertigen muss, dass sie in der Dortmunder Nordstadt wohnt, obwohl sie sich dort wohlfühlt.

Mit all diesen Geschichten löst Azhari Anonymität von Menschen auf, die mit Vorurteilen zu kämpfen haben. Er macht deutlich, dass man die Menschen erst kennenlernen muss, bevor man ein Urteil fällt und sie als Bewohner eines negativ belasteten Stadtviertels zunächst zu Wort kommen lassen sollte, um das Leben dort zu begreifen. Als Außenstehender begibt der Künstler sich hier unter die Beteiligten und bemüht sich, der Situation der Dortmunder Nordstadt mit ihren Bewohner_innen näher zu kommen und dies in seinem Buch *Heimat 132* auf einer persönlichen Ebene auch für andere zugänglich zu machen. Sein Ziel scheint es demnach zu sein, Außenstehende für einen Dialog mit Migrant_innen zu öffnen.

HEIMAT 132 IM VERGLEICH: CANDIDA HÖFERS TÜRKEN IN DEUTSCHLAND UND MISCHA KUBALLS NEW POTT

Vor allem im ersten Teil von *Heimat 132* meint man die für die Fotokünstlerin und ehemalige Becher-Schülerin Candida Höfer untypische Fotoserie *Türken in Deutschland* aus den 1970er Jahren wiederzuerkennen. In den Jahren zwischen 1973 und 1978 hatte die junge Künstlerin das Lebensumfeld türkischer Gastarbeiter erforscht.²⁶ Mit dem Ergebnis, einer 44-teiligen Serie von

größtenteils Schwarz-Weiß-Aufnahmen, bewarb sie sich später an der Kunstakademie in Düsseldorf und hatte Erfolg.²⁷

Im Gegensatz zu Azharis dezidiert auf Nähe ausgelegten Fotografien zeigt Candida Höfer recht distanziert Menschen türkischer Herkunft in Cafés oder bei einem Picknick auf einer Wiese beisammensitzen, sie ließ ihre Familien im Wohnzimmer posieren und nahm sich die ungewöhnlich geordneten Innenräume türkischer Läden mit ordentlich aufgehängten Würsten oder kunstvoll gestapelten Konserven zum Motiv. Ihre Aufnahmen aus der Serie wirken distanziert, als wolle sie ihren Modellen nicht zu nahe rücken. Candida Höfer passte sich mit ihrer Serie *Türken in Deutschland* dem Ende der 1970er Jahre weit verbreiteten soziologischen und ethnologischen Interesse für Alltagskultur an.²⁸ „Die Arbeit schafft [jedoch] ein neutrales Betrachtungsfeld, wertet nicht und ergreift auch nicht Partei.“²⁹ In dieser Hinsicht steht die Arbeit also im Kontrast zu Azharis Fotografien des ersten Teils aus *Heimat 132*. Der Dortmunder Künstler war wie erwähnt gerade auf Nähe bedacht und wollte nicht nur distanziert dokumentieren, sondern auf ein Problem aufmerksam machen. Für ihn sind die Menschen aus anderen Ländern nicht nur etwas Ungewohntes und Fremdes, was es für die Veränderung in der Alltagskultur zu dokumentieren interessant macht, sondern Geschöpfe verschiedener Kulturen als Teil der heutigen Gesellschaft. Dennoch lassen sich durchaus Parallelen im Dargestellten feststellen. So ließ Azhari sich auf seiner Reise durch die Nordstadt beispielsweise auch von der Ordnung der Produkte eines Gewürzladens sowie eines Kiosks mit seinen jeweiligen Besitzern beeindrucken. Eine Doppelseite seines Buchprojekts ist zwei Fotografien dieser Art gewidmet, die stark an Höfers Schwarz-Weiß-Aufnahmen von türkischen Geschäftsleuten in ihren Läden erinnern, mit denen sie damals ihre Fotoserie begann. Während Höfer mit ihrer Fotografie jedoch in „sachlich distanzierter Weise [...] Auskunft über die Warenvielfalt und ihre Präsentation“³⁰ gibt und etwas Neues, das gerade Einzug in die Ladenkultur in Deutschland erhielt, dokumentiert, präsentiert Azhari die beiden Einblicke in die Geschäfte als festen Bestandteil bzw. Charakteristikum der Dortmunder Nordstadt. Seine Fotografien wirken weniger affektiert und dadurch spontaner. Zwar schauen die Besitzer der Läden in die Kamera, doch besonders das Bild des Gewürzladens (Abb. 4) erhält durch die Anwesenheit eines in Rückenansicht

abgelichteten Kundens eine viel natürlichere Note, als Höfers Fotografien mit streng positionierten Türken in ihren Geschäften. Möglicherweise sprach den Dortmunder Künstler auch viel eher die dem Multikulturalismus entsprechende, bunte Vielfalt der Waren an, als – wie es dem Stil Candida Höfers entsprechen



Abb. 4: Peyman Azhari: Gewürzladen aus Heimat132, 2014

würde – ihre ungewöhnlich strenge Drapierung, bzw. die Menschen, als Teil der Gemeinschaft der Dortmunder Nordstadt, die diese Waren dort verkaufen. Auch die Parkszenen der beiden Künstler weisen in ihren Grundzügen Ähnlichkeiten auf, nur wirken Höfers Aufnahmen erneut sehr isoliert und dokumentarisch, während Azhari zwar aus einer distanzierten Perspektive fotografiert, seine Bilder jedoch nicht zuerst über einen dokumentarischen Charakter verfügen. Ihm geht es nicht darum, die fotografierten Menschen und Szenen als neuartige Informationen weiterzuvermitteln, sondern er möchte Eindrücke schaffen. Allein das von Azhari eingefangene Sonnenlicht, das in seinen Parkszenen starke Schatten wirft und die Natur zum Leuchten bringt, verweist auf eine vom Künstler umgesetzte Vorstellung einer bestimmten, von Harmonie gekennzeichneten Ästhetik. Weder die verschleierte Frauen, die mit ihren Kindern spazieren gehen, noch das sich umarmende ältere Ehepaar, das von hinten auf einer Parkbank sitzend aufgenommen wurde, scheinen an dem

Vorgang der Fotografie beteiligt gewesen zu sein. Azhari geht es hier darum, eine Szene des alltäglichen Lebens der Menschen in der Dortmunder Nordstadt einzufangen und diese in einer möglichst harmonischen Fotografie festzuhalten. Schon allein, dass nicht ausschließlich Türken fotografiert werden, lässt Azharis Bilder zu einzelnen Teilen eines Zusammenlebens unterschiedlicher Kulturen in einem Stadtviertel werden. In Azharis Bildern nimmt der Park in seiner Schönheit der Natur und des Lichtes den größten Teil des Bildes ein und die Personen werden als Teil dieses Parks dargestellt, während Höfer ihnen den Anschein eines Fremdkörpers verleiht. Bei ihr fällt durch den Gebrauch von Schwarz-Weiß-Abzügen und die Fokussierung auf die als fremd erachtete Gruppierung von Menschen türkischer Herkunft in den Parks deutscher Hauptstädte in den 1970er Jahren der ästhetisierende Eindruck weg, sodass das Hauptaugenmerk auf dem dokumentarischen Gehalt des Fremden liegt. Obwohl Azhari aus einer größeren Distanz fotografiert, wirken sie also persönlicher und näher, da ihnen der dokumentarische Gehalt fehlt, der die Fotoserie von Candida Höfers charakterisiert.

Der zweite Teil von Azharis Fotoprojekt erinnert an Mischa Kuballs partizipatorisches Projekt *New Pott – Neue Heimat im Revier*,³¹ „das die soziale und historisch gewachsene Bandbreite der Ruhrregion einzufangen versucht – mit der besonderen Bedeutung der verschiedensten ‚Migrationshintergründe‘ und individuellen sozialen Situationen“.³² Seit 2009 hat er dafür über etwa 18 Monate Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern „getroffen, mit ihnen gesprochen und ihre Lebensgeschichten – bei ihm sind es 100 verschiedene – sichtbar gemacht“, ähnlich wie Azhari es etwa fünf Jahre später tat.³³ Und auch Kuball entschied sich für die persönliche Ebene der Begegnung. Mit seinem Team hat Mischa Kuball die Projektteilnehmer_innen in ihren privaten Räumen besucht und gefilmt. Das Besondere für die Teilnehmer_innen war, dass jeder von ihnen vom Künstler eine Lampe geschenkt bekam, die in der medialen Umsetzung stets zu sehen ist, und die symbolische Inschrift der bleibenden Hoffnung trägt, dass sie „Licht ins Dunkel der üblicherweise nicht öffentlichen Erzählungen bringt [...] und so das Neue des NEW POTT sichtbar macht [...]“.³⁴ Aus den über vierzig Stunden Videomaterial sind Auszüge der Interviews in dem Buch zum Projekt zusammengefasst und von dem Sozialpsychologen Harald

Welzer kommentiert. Sie zeigen das neue Bild des Ruhrgebiets und bilden die Basis einer multimedialen Erzählung vom *New Pott*, „in deren Vordergrund die Vielfalt steht, die Unterschiedlichkeit, aber auch die Komplexität von Fragestellungen rund um das Thema Migration in dieser Region“.³⁵

Das Buch zum Projekt *New Pott – Neue Heimat im Revier* erzählt in den transkribierten Gesprächen die Geschichten von verschiedenen Menschen, die ihre Heimat im Ruhrgebiet gefunden haben. So kommt beispielsweise die Iranerin Tina Jelveh³⁶ zu Wort, die mit acht Jahren nach Herne kam und mittlerweile zum Christentum konvertierte, der freischaffende Künstler Martin Janczek³⁷ mit polnischen Wurzeln aus Recklinghausen, der pakistanische Doktorand am Institut für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik der Ruhr-Universität Bochum Naveed Ahmed Iqbal Shaikh³⁸ und viele mehr, von denen man zu erfahren meint, sie seien erfolgreich im Ruhrgebiet angekommen. Durch die Transkription der Gespräche in Dialogform begibt Kuball sich in eine zurückgenommenere und passivere Rolle, als Azhari es tut. Es erschließt sich, dass er in seinem Projekt vor allem den Teilnehmer_innen Raum gewähren will, auch für die Wahl der Geschichten. Dadurch, dass Peyman Azhari in *Heimat 132* Geschichten aus den Gesprächen mit den Teilnehmer_innen macht, diese also nacherzählt, übernimmt er die Verantwortung auch für den zweiten Teil seines Buchprojekts. Mischa Kuball dagegen ist lediglich, wie auch Höptner ihn betitelt, Projektinitiator.³⁹

Im Gegensatz zu *New Pott – Neue Heimat im Revier* geht es dem Dortmunder Künstler nicht darum, Studien zu der sich wandelnden multikulturellen Gesellschaft zu machen. Vielmehr wird im Vergleich zu Kuballs Werk deutlich, dass Azhari gerade die Abwesenheit einer Brücke zwischen den verschiedenen Kulturen zu erkennen geben will. Dadurch, dass Azhari die andere Seite eines als sozialer Brennpunkt geltenden Stadtteils zeigt, distanziert er sich von Kuballs Projekt. In diesem wird, so stellt Harald Welzer in seinem Kommentar fest, „eine Metropolregion, in der Einwanderung so selbstverständlich ist, dass sie längst kein Thema mehr ist“, dargestellt.⁴⁰ Er befasst sich mit keinem sozial problematischen Ort, sondern mit einer erfolgreichen Metropolregion und scheint den ‚Pott‘, das Ruhrgebiet, dafür zu rühmen, dass es Migrant_innen dort

gut geht. Was seine transkribierten Gespräche zum Ausdruck bringen ist vor allem eine erfolgreiche Integration. Azharis Buchprojekt *Heimat 132* dagegen scheint eine gewisse Sorge um das Stadtviertel und seine Bewohner_innen demonstrieren zu wollen und er konzentriert sich in seinem zweiten Teil des Buches auf die Dortmunder Nordstadt als neue Heimat der Protagonist_innen und ihren Weg dorthin. Im Gegensatz dazu setzt Kuball sich damit auseinander, was die Menschen im Ruhrgebiet erreicht haben. Was jedoch beide mit den Einblicken in die Lebensgeschichten von Migranten deutlich sichtbar machen, ist, „dass das Leben dieser Menschen unser Leben ist“, dass sie und ihre Kulturen zu unserer heutigen Gesellschaft dazu gehören, auch wenn sie anders sind.⁴¹

DIE SUCHE NACH DEM DRITTEN RAUM:

HOMI BHABHAS PLÄDOYER FÜR EIN HETEROGENES MITEINANDER

Die zu Akzeptanz und Offenheit auffordernde Botschaft, die die beiden Künstler mit ihren Projekten vermitteln, findet ihren Anknüpfungspunkt in der zu Anfang erwähnten These der Notwendigkeit eines „dritten Raumes“ des Literaturtheoretikers Homi Bhabha. *Heimat 132* gilt es demzufolge abschließend im Hinblick auf die frühen Überlegungen Homi Bhabha zu übertragen. Homi Bhabhas These ist, dass in den Zeiten nach dem Ende der europäischen Kolonisation das Wesen oder der Ort der Kultur nicht mehr geschlossen und einheitlich verstanden werden kann.⁴² Mit dem Beginn der Migrationsbewegungen nach Deutschland in den 1970er Jahren wurde die Beziehung heterogener und wird es auch bleiben. Er setzt den auch heute noch weit verbreiteten Vorstellungen von Homogenität seine Theorie des „dritten Raumes“ entgegen, in der er die leitkulturelle Dominanz, die die Zugänge zu dem zwischen Kulturen öffnenden „dritten Raum“, einem für Verhandlungen und Übersetzungen notwendigem Spielraum, verstellt, kritisiert. Da Bhabha seine Überlegungen vor allem auf Diskursanalysen aufbaut, ist seine Definition des *dritten Raumes* nicht unbedingt räumlich zu verstehen. Der dritte Raum ist vielmehr die Kontaktzone, in der sich hybride Kulturen überlagern. Als Leitkultur gegenüber den Kulturen von Zuwanderer_innen gilt hierzulande die deutsche Kultur, durch deren Dominanz allen beteiligten Kulturen der Zugang zu

Zwischenräumen erschwert wird, in denen allein sich das interkulturelle Spiel der Differenz entfalten kann.⁴³ Nur indem wir, so beschloss Homi Bhabha in seinem Plädoyer für ein Verständnis theoretischer sowie politischer Arbeit, den *dritten Raum* zwischen Kulturen erkunden, können wir einer „Politik der Polarisierung von Eigenem und Fremdem entkommen und zu den anderen unserer selbst werden“.⁴⁴ Ein Zusammenleben von Menschen mit unterschiedlichen Kulturen könne demnach nur funktionieren, wenn die im jeweiligen Land dominierende Kultur sich den anderen öffnet und in einen Austausch mit diesen tritt. Den zahlreichen Problemen, mit denen die Dortmunder Nordstadt zu kämpfen hat, zum Trotz, entdeckt Azhari in seinem Buchprojekt den Willen und das Potenzial in den Menschen, die dort leben, sich in ihre neue Heimat zu integrieren. Gleichzeitig macht er, wie sich herausgestellt hat, der Theorie aus Homi Bhabhas 1994 erschienenem Buch ‚Die Verortung der Kultur‘ entsprechend deutlich, dass vor allem die einheimische Gesellschaft willens sein muss, sich auch zu verändern, um eine Isolation des Fremden zu vermeiden.⁴⁵

FAZIT

Während sich die Politiker_innen darin ergehen, dass es doch eine Integration von Migrant_innen in die deutsche Kultur geben müsse und sei es durch Spracherwerb, zeigen die Fotografien und Geschichten in *Heimat 132*, dass Eigenes und Fremdes nicht derart polarisiert werden kann und die deutsche Kultur als Leitkultur in Frage zu stellen ist. Peyman Azhari und seine Vorgängerin bzw. sein Vorgänger Candida Höfer und Mischa Kuball offenbaren mit ihren Auseinandersetzungen mit dem Fremden, dass in unserer Gesellschaft seit den siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts keine kulturelle Homogenität mehr herrscht. Homi Bhabhas These, dass in den Zeiten nach dem Ende der europäischen Kolonisation das Wesen oder der Ort der Kultur nicht mehr als geschlossen oder als einheitlich verstanden werden kann,⁴⁶ spiegelt sich also in der Entwicklung der Kunstwerke. Seine Theorie des *dritten Raumes* als Lösung kommt vor allem durch Peyman Azharis offenen Umgang mit einem vorurteilsbelasteten Stadtviertel und dessen Bewohner_innen zum Ausdruck. Hier wird deutlich, dass die dominierende Kultur oder, wie Homi Bhabha sie

nennt, „Leitkultur“, sich den anderen Kulturen öffnen und in einen Austausch mit diesen treten muss, um Diskriminierung und Rassismus zu vermeiden.

Peyman Azhari macht mit seinem Buchprojekt deutlich, dass alle Beteiligten etwas dazu geben müssen, seien es Einheimische oder Migrant_innen. Dadurch, dass der Dortmunder Fotokünstler den Betrachter_innen seines Buches schon im ersten Teil die Möglichkeit gibt, den Bildern Geschichten einzuschreiben, was er im zweiten Teil dann durch wahrhafte Geschichten, in denen die Gesichter Namen bekommen, zum Höhepunkt bringt, werden die Menschen zu Individuen. Er zeigt, wie wichtig es ist, mit den Menschen in Kontakt zu kommen, sie kennen zu lernen, sie möglicherweise sogar einzuladen und mit ihnen zu sprechen, um die Vorurteile überwinden zu lernen. Zwar ist die Dortmunder Nordstadt, wie Azhari sie darstellt, idealisiert und er beschränkt sie, wie oben genannt, auf ‚die andere Seite‘, die die Probleme der Kriminalität, Armut, Gewalt und Prostitution außen vorlässt. Was der Dortmunder Künstler damit aber erreichen will, ist, die Menschen zu berühren und empfindsamer dafür zu machen was es bedeutet, vorschnelle Urteile zu fällen. Peyman Azhari versteht Migrant_innen als Menschen, als Individuen und möchte dadurch erreichen, dass auch andere die Situation der Migrant_innen hinterfragen, sich tatsächlich mit Vielfalt beschäftigen – und mit den Geschichten der Menschen.

-
- ¹ Sponholz, Katja: Dort, wo der Ruhrpott ein echter Schmelztiegel ist, unter: <http://www.welt.de/regionales/duesseldorf/article130662105/Dort-wo-der-Ruhrpott-ein-echter-Schmelztiegel-ist.html> (13.04.2016).
- ² Ebd.
- ³ Michael, Philip: Nordstadt: Heimat 132, unter: <http://www.pflichtlektuere.com/02/02/2015/nordstadt-heimat-132/> (13.04.2016).
- ⁴ Sponholz
- ⁵ Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur, Tübingen 2011. S. 255 ff.
- ⁶ Azhari, Peyman: Heimat 132, Dortmund 2015, S. 5.
- ⁷ Ebd., S. 132.
- ⁸ Ebd., S. 132.
- ⁹ Kromer, Suse: Leben für Leben eine Reise, unter: http://www.dortmund.de/de/leben_in_dortmund/ausunsererstadt/stadtgeschichten/detail_339840.html (13.04.2016)
- ¹⁰ Kiwit, Wolfram: Heimat 132, unter: <http://www.peymanazhari.com/reportagen/heimat-132/> (13.04.2016)
- ¹¹ Ebd.
- ¹² Kromer 2016.
- ¹³ Azhari 2015. S. 5.
- ¹⁴ Ebd.
- ¹⁵ Kromer 2016.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Kromer 2016.
- ¹⁸ Azhari 2015. S. 214- 217.
- ¹⁹ Ebd.
- ²⁰ Ebd.
- ²¹ Ebd.
- ²² Ebd.
- ²³ Ebd.
- ²⁴ Ebd.
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Engelbach, Barbara: Türken in Deutschland, in: Ausst. Kat.: Um 1979. Unbeugsam und ungebändig: Dokumentarische Fotografie um 1979, Museum Ludwig, Köln 2014. S. 79.
- ²⁷ Ebd.
- ²⁸ Ebd.
- ²⁹ Ebd.
- ³⁰ Ebd.
- ³¹ Kuball, Mischa/Welzer, Harald (Hg.): New Pott. Heimat im Revier, Zürich 2011.
- ³² Kuball, Mischa: New Pott - Heimat im Revier?, unter: <http://www.mischakuball.com/texts/9-texts-texts/122-neue-heimat-im-revier.html> (13.04.2016).
- ³³ Höptner, Sarah: NEW POTT. Über ein vielstimmiges Porträt einer Region, in: Ausst. Kat.: Neue Bezugfelder in Kunst und Gesellschaft, Campusmuseum der Kunstsammlung der RuB, Zürich 2011. S. 87.
- ³⁴ Ebd.
- ³⁵ Kuball 2016
- ³⁶ Kuball/Welzer 2011. S. 50- 55.
- ³⁷ Ebd., S. 86- 87.
- ³⁸ Ebd., S. 42- 47.
- ³⁹ Höptner 2011. S. 87.
- ⁴⁰ Welzer in: Kuball/Welzer 2011. S. 27.
- ⁴¹ Kuball, Mischa/Christmann, Inka (Red.): Ausst. Kat. Mischa Kuball: „New Pott - Neue Heimat im Revier“, Lehmbruck Museum, Duisburg 2014.
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Bhabha 2011. S. 255 ff.
- ⁴⁶ Ebd.